

aus Vietnam



## Stipendiaufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. Juli bis 30. Oktober 2006



**... „Sie nennt ihn Schatz,  
aber in Vietnam wir essen den Hund...“**

**Von Kulturunterschieden  
und anderen Kleinigkeiten**

Von Pham Thuy Linh

Nordrhein-Westfalen, vom 01. Juli bis 30. Oktober 2006





# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| 1. Zur Person                                    | 374 |
| 2. Deutschland in meinen Augen: erste Eindrücke  | 374 |
| 3. Viele unterschiedliche Kulturen kennen lernen | 375 |
| 4. Jeder Tag in Deutschland ist wunderbar        | 376 |
| 5. Vietnam, mein Heimatland                      | 377 |
| 6. Der Vietnamkrieg und die Folgen               | 378 |
| 7. Vietnam heute                                 | 382 |
| 8. Praktikumszeit                                | 385 |
| 9. Vielen Dank!                                  | 388 |

## 1. Zur Person

Ich wurde am 17.01.1981 in Hanoi (Hauptstadt Vietnams) geboren. Von 1998 – 2002 studierte ich Germanistik an der Hochschule für Fremdsprachen in Hanoi. Während des zweiten Studienjahrs habe ich bereits deutsche Filme wie „Die Drei“ und „Der kluge Hund Rex“ für das Fernsehen und den Rundfunk Hanoi ins Vietnamesische übersetzt.

Nach dem Hochschulabschluss arbeitete ich für VTV, das staatliche Fernsehen in Vietnam. Jeden Tag übersetzte ich deutsche Dokumentarfilme, stellte sie in das vietnamesische Programm und führte die Stimmensynchronisation durch. In dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, viele Journalisten kennen zu lernen und mich mit ihnen über journalistische Tätigkeiten, Probleme bzw. Vor- und Nachteile dieses Berufs auseinanderzusetzen. Dabei wurde mir klar, dass mich die Presse/Zeitung interessierte, gar faszinierte. Deshalb entschied ich mich im September 2003, ein Aufbaustudium an der Hochschule für Presse und Propaganda in Hanoi zu belegen. In dieser Studienzeit wuchs meine Begeisterung für die journalistische Welt, und ich wurde mir immer sicherer, dass ich den richtigen Weg beschritten hatte. Anfang 2004 wurde ich dann Journalistin der Zeitschrift „Junge Presse“ (vietnamesische Fachzeitung für junge Journalisten). Außerdem habe ich auch für die Nachrichtenabteilung der Tien Phong Zeitung geschrieben. Mein Schwerpunkt im Journalismus liegt deshalb im Bereich „Bildung“ und „Sozialprobleme“.

## 2. Deutschland in meinen Augen: erste Eindrücke

Nach 24 Stunden im Flugzeug und zwei Transits über Hongkong und London bin ich an einem heißen Tag in Deutschland angekommen. Es war nicht nur heiß wegen der Sonne, sondern auch wegen der Fußballatmosphäre während der Weltmeisterschaft hier, besonders nach dem Sieg der deutschen über die argentinische Mannschaft. Schon in Vietnam habe ich vor dem Fernseher erlebt, wie die Deutschen sich gefreut und gefeiert haben. Deshalb war ich sehr gespannt auf diese Reise. Da ich seit langer Zeit ein Fan der deutschen Mannschaft bin, ist Deutschland in meinem Herzen wie ein zweites Heimatland.

Frau Ute Maria Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung hat mich am Flughafen in Düsseldorf abgeholt. Da habe ich auch Denise, die brasilianische Stipendiatin, kennen gelernt. Später wurden wir gute Freunde.

In Vietnam habe ich deutsche Kultur, Geschichte, Sprache und Geschichte an der Hochschule für Fremdsprachen in Hanoi studiert. Aber nur mit der

Unterstützung der Heinz-Kühn-Stiftung bekam ich die Möglichkeit, Deutschland zu besuchen.

Durch die Fenster im Auto habe ich viele saubere, moderne und schnell fahrende Autos auf der Autobahn gesehen.

„Für die Deutschen sind Autos heilig“, wurde mir bereits vorher gesagt. Trotzdem war ich über den ordentlichen Verkehr sehr überrascht – die Ruhe, die Geschwindigkeit und die Sauberkeit der Autos.

„Wir sind da“, sagte Ute. Ich stieg aus und sah ein schönes, großes Haus mit weißen Wänden. Es stand gegenüber einer großen Wiese. Einen gemütlichen Eindruck machte es wegen der schönen Blumen, von denen das Haus umgeben ist.

In diesem Haus werde ich zwei Monate leben und lernen.

Mein kleines Zimmer gefiel mir sehr. Ich ging oft auf der Wiese spazieren. Eines Tages sah ich eine kleine Ente, die hinter ihrer Mutter auf dem See schwamm. Ich atmete ganz tief ein, um die frische Luft hier zu genießen. Noch vor 4 Jahren hatten wir in Vietnam auch diese reine Luft, aber seit der „chinesischen Motorradereinfuhrentscheidung“ der Regierung gibt es jetzt in Vietnam 17 Millionen Motorräder. Jede Familie hat zwei bis vier davon, weil sie im Laufe der Zeit immer billiger für Vietnamesen geworden sind. Es wurde aber schnell klar, dass unsere Luft und Umwelt dadurch verschmutzt werden.

Trotz einer langen Flugzeit und ein wenig Heimweh hatte ich einen guten ersten Eindruck von Deutschland.

### **3. Viele unterschiedliche Kulturen kennen lernen**

Am ersten Tag im Goethe-Institut hatte ich viel zu tun. Ich musste an der Niveauprüfung teilnehmen und alles kennen lernen. Man erläuterte mir hier klar verständlich und ausführlich, wo ich essen konnte oder wie ich mein Visum verlängern konnte.

Für mich gab es fast keine Probleme in den ersten Wochen, nur eins: die unterschiedlichen Esskulturen. Die Deutschen essen nicht so viel Suppen und Gemüse wie die Vietnamesen. Deshalb hatte ich nach einer Woche von Hamburgern bei McDonalds und von Dönern „die Nase voll“!

Ich fand dann glücklicherweise einen Asia-Shop und konnte am Ende selbst kochen, was ich essen wollte. In der Küche des Goethe-Instituts konnte ich nicht nur vietnamesische Speisen, sondern auch internationale Gerichte kochen. Meine Freunde haben mir nämlich gezeigt, wie ich auch ihre Speisen kochen könnte. Am Ende war ich in der Lage, so etwas wie „Khang yang kung“ aus Thailand, „Lan-Gulasch“ aus Rumänien und „Sushi“ aus Japan ganz gut zuzubereiten.

In meiner Klasse hatte ich 16 Mitschüler, die aus vielen Ländern wie Amerika, Dubai, Frankreich, Taiwan usw. kamen. Wir unterhielten uns auf Deutsch, aber mit unterschiedlichen Betonungen und vor dem Hintergrund unserer Kulturen. Wir mussten uns am Anfang sehr konzentrieren, um uns zu verstehen. Aber es war dann sehr interessant, viele andere Länder und Sichtweisen zu erfahren. Meine Kommilitonen erzählten mir sehr viel. Ich fühlte mich so, als ob ich nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Ländern wäre.

#### **4. Jeder Tag in Deutschland ist wunderbar**

Ja, für mich war es wunderbar, dass ich genau in der Zeit der Fußballweltmeisterschaft Deutschland besuchen durfte. Viele Menschen wünschten sich, diese Wochen in Deutschland verbringen zu können, doch ich gehörte zu den wenigen, deren Träume in Erfüllung gingen.

Das spannendste Spiel der WM war Deutschland gegen Italien: Meine Freunde und ich gingen ins Bonner Stadtzentrum, mit der Absicht, Fußball in einer Kneipe zu gucken. Aber überall war es voll. Es war schwer für uns, Plätze zu finden.

Außer einem italienischen Freund hofften alle, dass die deutsche Mannschaft gewinnen würde.

Das Herz schlug jedes Mal höher, wenn der Ball vor das Tor der Deutschen gespielt wurde. Manchmal applaudieren einige Leute nach einem guten Spielzug der deutschen Mannschaft.

Der italienische Freund hat mir mit leiser Stimme gesagt, dass er sich nicht als italienischer Fan zu erkennen geben dürfe. Er konnte sich nur heimlich mit den Händen vor dem Mund freuen! Solche Situationen finde ich immer sehr lustig!

Das war wie ein Schicksalsschlag, als die Italiener das Spiel mit 2:0 gewannen. Ich kann die Trauer der Deutschen, aber auch meine Trauer nicht beschreiben. Aber andererseits war das eine gute Gelegenheit für mich, die deutsche Sportlichkeit zu sehen. Die Fans haben trotzdem noch geschrien: „Deutschland! Deutschland“. Sie umarmten sich und trösteten sich gegenseitig. Sie sagten immer wieder, wie gut die Deutschen sich doch geschlagen hätten. Sie waren immer noch stolz auf ihre Mannschaft.

Bei der Anmeldung in Bonn bekam ich vom Ausländeramt der Stadt Bonn ein sehr sinnvolles Geschenk, einen Gutschein für alle Museen und Theater. Ich freute mich sehr, weil ich diese Stadt dadurch besser verstehen konnte. So bin ich „Neubürgerin“ der Stadt Bonn geworden. Ich habe das Beethoven-Haus, das Schokoladenmuseum und das Zoologische Museum besucht.



Ich habe interessante Dinge sehen können. Im Zoologischen Museum dachte ich, dass ich nicht mehr in Deutschland, sondern in Afrika mit vielen lebendigen Tieren wäre. Im Schokoladenmuseum habe ich gelernt, wie man Schokolade herstellen kann, wer die bedeutendsten Schokoladenfirmen der Welt sind. Und – ich habe die Schokolade nicht nur gesehen, sondern sie auch probieren dürfen.

Das Beethoven-Haus ist klein und liegt im Stadtzentrum Bonns. Das Haus hat graue Wände, eine schmale Holzterasse und kleine Fenster, durch die man den schönen Garten sieht. Hier lebte und komponierte Beethoven bis zum Ende seines Lebens. Ich war überrascht, dass er trotz seiner schweren Krankheit so viele berühmte Werke komponiert hat. Schon deshalb finde ich es gerecht, dass er zum Symbol der Stadt geworden ist.

## 5. Vietnam, mein Heimatland

Nach den sonnigen heißen Tagen im Juli kam der August. Das Wetter war ziemlich kalt und es regnete viel. Dieses Wetter erinnerte mich sehr an meine Heimat. Ich vermisste Vietnam, meine Familie und meine Freunde.

Wenn ich jetzt in Vietnam wäre, würde ich mich mit meiner Familie für das Mondfest (15.07. nach dem Mondkalender) vorbereiten. Das ist eines der wichtigsten Feste bei uns. Man nutzt dieses Fest, um für die Verstorbenen zu beten. Man kauft Autos, Motorräder und Häuser, um diese zu verbrennen – als Opfer für die Toten. Vor allem werden aber Geldscheine verbrannt. An dieser Stelle soll allerdings gesagt werden, dass die Autos, Motorräder und Häuser, sowie die Geldscheine aus Papier sind – also keine Sorge! Die Tradition sagt: wenn man keine Opfer für die Toten bringe, würden die Verstorbenen im Jenseits betteln müssen und arm und einsam in der Unterwelt herumwandern. Um so ein Fest vorzubereiten, benötigt man allein für die Küche mindestens drei Stunden. Es gibt traditionell Frühlingsrollen, Suppe, ein gekochtes Huhn, Süßzeug, Klebreis und verschiedene Gemüse.

Für Vietnamesen ist die Mahlzeit mit der ganzen Familie sehr wichtig. Deshalb brauchen sie auch viel Zeit zum Kochen. Während einer Mahlzeit gibt es viele unterschiedliche Gerichte, es wird ausführlich gespeist. Im Gegensatz hierzu sind in Deutschland „Fastfood-Restaurants“ wie McDonald's und KFC immer voll. Man braucht nur 5 Minuten, um das Essen zu kaufen und auch genauso wenig Zeit zum Essen. Aber wo bleibt der Genuss?

In Vietnam gibt es keine U- und S-Bahn, mit denen ich hier sehr viel fahre. Ich kann das schon gar nicht mehr zählen. Vietnam hat auch keine Mülltrennung. Deshalb weiß ich meist nicht, welchen Müll ich wohin, also in welche der verschiedenen Abfallbehälter werfen soll.

30, 31, 32, 33 ... ich zähle die Autos in der Straße, wenn ich vorbeigehe. Zum ersten Mal sehe ich so viele Autos, die so schnell fahren. Deutschland ist für mich das Land der Autos, und Vietnam das Land der Motorräder. Jeder in meiner Familie besitzt eines.

In Vietnam muss ich nur an der Straße stehen, dann hält ein Bus an. Ich kann einsteigen und aussteigen, wo ich möchte. In Deutschland muss ich auf den Bus an der Haltestelle warten. Ich wählte einen Sitzplatz am Fenster, das ist eine Angewohnheit von mir. Durch das Fenster sah ich eine Frau, die einen kleinen Hund im Arm hielt. In Berlin sprach ich mit einer Frau, die ihren Hund „Schatz“ nannte und so glaube ich heute, dass für die Deutschen ihre Haustiere die besten Freunde sind. Dagegen stehen in Vietnam Hunde und Katzen auf der Speisekarte. Das ist ein Teil unserer Essenskultur. „Nhat Tan“ ist ein bekannter Ort für Hundefleisch-Spezialitäten in Hanoi. Dort gibt es viele Restaurants, die nur Hunde servieren. Hundefleisch ist besonders lecker wenn man es, auf der Matratze liegend, zusammen mit dem Wein „Lua moi“ genießt.

Obwohl Vietnamesen Hundefleisch mögen, sind die Restaurants nur am Ende des Monats besetzt, nämlich ab dem 22. Der Grund: vorher, so besagt es die Tradition, bringt Hundefleischessen Unglück.

Oh nein! Jetzt habe ich wegen meiner Gedanken die Haltestelle verpasst! Ich frage den Busfahrer, wie ich zurückkomme. Aber er sagt mir, dass ich sitzen bleiben könne. Er wird mich zurück zu der verpassten Haltestelle bringen, was er auch tat.

Für die Freundlichkeit der Deutschen bin ich sehr dankbar! Ungefähr 15-mal oder mehr habe ich mich heute schon bedankt.

## 6. Der Vietnamkrieg und die Folgen

Ich stehe vor der Berliner Mauer und stellte fest, dass sie nicht so hoch ist, wie ich dachte. Nur ist die Mauer leider ein Zeichen des Krieges.

In Berlin vermisse ich Hanoi, weil Hanoi meine Heimatstadt ist, die auch durch den Krieg zerstört und wiederaufgebaut wurde. Meine Eltern, meine Tante und mein Lehrer haben mir oft die Kriegsgeschichten erzählt.

Einmal fuhr meine Tante mit ihrem zwei Monate alten Kind von Hai-phong nach Hanoi. Als der Bus auf die Autobahn fuhr, merkte der Busfahrer, dass etwas ungewöhnlich war, da sich keine anderen Autos auf der Autobahn bewegten. Aber es war zu spät. Ein amerikanischer Kampffjet war gerade im Anflug. Der Fahrer schrie ganz laut: „Alle raus“. Dann liefen alle Fahrgäste und suchten eine Zuflucht. Die meisten lagen unter den anderen Autos, die auf der Autobahn standen. Das Flugzeug hat alles um den Bus

herum bombardiert und die meisten Gäste wurden verletzt. Einige verloren Beine und Hände. Im Rücken meiner Tante steckten Splitter von Bomben. Sie hatte noch Glück. Einige Menschen waren tot. Am Ende flog das Flugzeug weg. Meine Tante merkte erst jetzt, dass ihr Kind ganz laut weinte, weil es auch verletzt worden war. Es hatte einen Zeh verloren.

Mein Lehrer hat mir oft seine Geschichte darüber erzählt, dass er Glück hatte, nicht getötet zu werden. Er erzählte: „Einmal fuhr ich mit meiner Mutter und meiner älteren Schwester zu meinem Vater, um ihn zu besuchen. Wir drei fuhren von unserem Dorf weg, auf die Autobahn zu einer Provinz, die 10 km entfernt war. Dort lebte mein Vater. Am Vormittag waren wir in der Provinz angekommen. Es war eine kleine Provinzstadt, aber es gab dort viele Geschäfte, Häuser, Menschen und kleine Imbisse in den langen Straßen. Ich war hungrig und war sicher, dass meine Mutter und meine Schwester auch Hunger hatten. Deshalb sagte ich meiner Mutter, sie solle anhalten, um etwas in einem der kleinen Imbisse zu essen. Als wir dann in dem Imbiss saßen, sagte meine Mutter plötzlich: „Es dauert zu lange hier zu essen, während Vater wartet. Wir sollten besser weiterfahren“. Deshalb entschuldigten wir uns bei dem Imbissbesitzer und fuhren weiter. Nach 200 Metern verließen wir die Autobahn, um in einen neuen Weg einzubiegen. Dann fuhren wir an den großen Feldern vorbei, auf denen Blumen und Gemüse gepflanzt waren. Das Wetter im Herbst war trocken, aber die Sonne schien trotzdem nicht. 300 Meter weiter hörte ich ein Flugzeug. Damals war es normal, wenn die Kampfflugzeuge am Himmel flogen. Manchmal waren es auch Flugzeuge unserer Seite. Die vietnamesischen Maschinen waren sehr laut. Deshalb hatten wir keine Sorge. Plötzlich schrie jemand: „Bombardements!“. Wir liefen sofort, um uns irgendwo zu verstecken. Normalerweise waren überall die kleinen Luftschutzbunker mit den runden Deckeln über dem Kopf, in denen sich jeweils eine Person verstecken konnte. Wenn ein Flugzeug kommt, kann man einfach hineinspringen. Dieser private Luftschutzbunker hilft, um sich vor Splintern der Bomben und Schrapnellbomben zu schützen. Aber wir hatten Pech, weil wir ziemlich weit weg von der Autobahn waren. Es gab also keine Luftschutzbunker. Ich musste mit dem Gesicht auf dem Boden liegen. In diesem Moment dachte ich, dass wir dem Tod nicht entkommen würden. Aber nicht meinetwegen hatte ich Angst, ich hatte nur Angst um meine Mutter und meine Schwester. Ich dachte daran, wie traurig mein Vater sein würde, wenn wir dies nicht überleben könnten. Ich habe geschaut, wo Mutter und Schwester liegen. Ich sah diesen Blick in den Augen meiner Mutter. Das erinnerte mich an das Bild, wie die Hühner ihre kleinen Kinder vor den fliegenden, gnadenlosen Falken schützten. Ca. 200 Meter entfernt habe ich viele Rauchwolken gesehen. Nie zuvor hatte ich mich dem Tod so nahe gefühlt. Nach der Bombar-

dierung hörte ich die Luftabwehrkanonen der vietnamesischen Soldaten. Auch hörte ich, wie die Flugzeuge wieder angriffen. Die Flugzeuge haben dann plötzlich aufgehört zu bombardieren und waren fort. Ich stand auf und überprüfte meinen Körper nach Verletzungen. Die Leute und ich hatten zum Glück keine Verletzungen. Jemand sagte, wir sollten schneller gehen, weil die Flugzeuge zurückkommen und weiter machen könnten. Wir fuhren so schnell wie möglich mit dem Fahrrad zum Bambusbaum, der vor jedem Dorf schon von weitem zu sehen ist. Unglücklicherweise war das Fahrrad meiner Mutter kaputt, deshalb gingen wir zu Fuß. Im Dorf fanden wir endlich einen großen Luftschutzbunker, in dem genug Platz für 10 Leute war. Wir saßen da und schwitzten, weil wir so viele Leute waren. Man konnte nur schwer atmen. Unter dem dunklen Bambusbaum vor der Bunkertür sahen wir einen Raketenabschuss. Unter dem nächsten Bambusbaum standen einige Raketentransporter. Nun war alles klar: Wir waren in höchster Gefahr, weil nicht die zerstörte Provinzstadt, sondern die militärische Anlage das Ziel der Flugzeuge war. Die Flugzeuge hatten vorhin das falsche Ziel bombardiert! Wir mussten diesen gefährlichen Platz sofort verlassen. Wir liefen so schnell wie möglich weiter. Ungefähr um 16 Uhr Nachmittags kamen wir bei meinem Vater an. Wie alle anderen hatte er schon die Informationen über die Bombardierung gehört. Die Leute sahen uns und waren geschockt über unser Aussehen. Deshalb fragten sie uns, ob wir gerade dem Tod entkommen seien. Wir kamen zu unserem Vater. Er saß mit den anderen Leuten am Radio, um alles über das Bombardement mitzubekommen. Er hatte große Sorge um uns gehabt, weil er wusste, dass wir unterwegs zu ihm waren. Die Provinzstadt war nach der Bombardierung komplett verschwunden. Viele Leute waren umgekommen. Man konnte sogar tote Büffel auf Bäumen hängen sehen. Die Geschäfte und Restaurants an beiden Straßenseiten, auch der Imbiss, in dem wir essen wollten, waren zerstört. Zu Weihnachten war ich nicht in Hanoi, sondern in einem Dorf, das von Hanoi 20 km entfernt war, um einigermaßen sicher zu sein. Ich habe jeden Tag Bombenangriffe gehört und viele große Feuer in Hanoi gesehen. Nach einem Bombeneinschlag im größten Stadtviertel in Hanoi waren viele Leute gestorben. In der Nacht zum 26. Dezember 1972 wurde die Kham Thien Straße ganz zerstört. Ich fuhr mit dem Fahrrad nach Hanoi und konnte die Straße nicht mehr erkennen. Im Dunkeln der Nacht konnte man nur die weißen Trauerkleider sehen. Einige Soldaten brachten die Toten zu den Autos. Um die Ecke herum sah ich einen weinenden Mann, der vor seiner verstorbenen Familie stand. In seinen Augen sah ich den Schmerz der Betroffenen. Ich muss meiner Mutter danken. Ohne ihre Vorahnung wäre ich damals auch gestorben. Ich hätte dann nicht mehr vor euch stehen können“, endete er.

„12 Tage und Nächte erlebte Hanoi die Bombardierungen. Hanoi war in dieser Zeit abgedunkelt und leer, da es mit Licht viel zu gefährlich war, weil man entdeckt werden konnte. Am Ende lag die Zahl der Toten bei 1.318“.

Zurück in die heutige Zeit. Zum Glück wurde ich in der Friedenszeit geboren. Die Erzählungen vom Krieg höre ich Gott sei dank nur von meinen Eltern, Lehrern oder von den alten Menschen. Aber ich verstehe manchmal nicht, warum sie uns Kriegsgeschichten hundertmal erzählen können und wir es jedes Mal so spannend finden, als hörten wir sie zum ersten Mal.

„Der Krieg ist zu Ende, Süden und Norden sind wieder vereinigt“, sagte die Frau im Lautsprecher. Meine Mutter erzählte, dass sie damals mit dem Fahrrad unterwegs nach Hause war. Sie hat gesehen, dass die Leute auf die Straße gingen, schrieten, weinten und sich umarmten. Es gab die ganze Nacht über ein großes Feuerwerk. Das war eine Wende für die Vietnamesen, der 30. April 1975.

Nach dem Krieg war die schwierigste Zeit für uns, sowohl wegen des Wiederaufbaus als auch wegen der kommunistischen Planwirtschaft (Es bedeutet: die Regierung ist wie ein Vermittler zwischen den Herstellern und Verbrauchern. Die Verbraucher dürfen nicht alles kaufen, was sie brauchen, sondern nur das von der Regierung durch Lebensmittelkarten und Warenkarten Zugeteilte.)

Meine Eltern arbeiteten, bekamen aber kein Geld, sondern Lebensmittelkarten, die sie für Reis und Fleisch eintauschen konnten. Jede Person bekam nur eine bestimmte Menge an Lebensmitteln zugeteilt. Ein Beispiel: pro Monat bekam jede Person 13 kg Reis. Mein Vater musste ab 2 Uhr am Morgen in der Schlange stehen, um Reis und Fleisch zu „erstehen“. Die meisten Leute nahmen 500 Gramm Fett statt 200 Gramm Fleisch, auch lieber Kartoffeln statt Reis, damit man mehr hatte. Als die Lehrerin meinen Cousin fragte, was er sich wünschte, antwortete er, dass sein sehnlichster Wunsch eine Schale Reis mit einem kleinen Fleischstück zum Neuen Jahr sei.

Damals arbeitete meine Mutter für ein Textilunternehmen, aber das Unternehmen hatte nicht genug Arbeitsplätze für alle Arbeitssuchenden. Hinzu kam die schnelle Erhöhung der Preise. Der Reis wurde von der Regierung zur Verfügung gestellt. Es waren nationale Nahrungsreserven. Der Reis stank nach Treibstoff und war voller Schaben. Man konnte sogar Steine im Reis finden, die so groß waren wie Maiskörner. Kurz darauf gab es gar keinen Reis mehr. Dann musste man vollständig zu Mais und Kartoffeln übergehen.

In der Firma meiner Mutter wurde das Kantinenessen verlost. Oft bekamen die Menschen weniger Nahrung, als ihnen eigentlich zustand, trotzdem freuten sie sich über das Essen sehr. Im Moment war es ihnen egal, wie viel es war, Hauptsache, sie mussten nicht hungern.

Nicht nur Lebensmittel, sondern auch Seife, Unterwäsche und Holz bekam man jeden 3. Monat durch die Firma zugeteilt. Die Arbeitskollegin meiner Mutter heißt Hoa. Ihr Mann war gestorben und in der Familie gab es nur Frauen, die Oma, sie und zwei Töchter. Sie bekamen aber nur Dinge für Männer, wie Shorts, Rasiermesser, usw. da sie immer die falschen Lose zogen.

Die Firma meiner Mutter hatte damals auch kein Geld mehr, um die Arbeiter zu bezahlen. Deshalb gaben sie den Arbeitern die Stoffe, die sie selbst hergestellt hatten. Die Arbeiter wussten nicht, was sie damit anfangen sollten. Viele Firmen mussten schließen, da sie Bankrott gingen. Die Preise für die alltäglichen Dinge stiegen immer weiter, und ohne ihren Arbeitslohn konnten die Leute keine Lebensmittel kaufen.

Mein Vater arbeitete damals für eine Fahrradreifefirma. Von dem hart verdienten Geld bekam er aber nur 30%, da er 70% für Lebensmittellose abgeben musste. Er bekam nur 50 Dong (Vietnamesische Währung) im Monat. Später hatte auch diese Firma kein Geld mehr für die Arbeiter. Deshalb gab sie den Mitarbeitern als Lohn: Fahrradreifen! Am Abend musste mein Vater auf der Straße stehen und die Reifen verkaufen. So war das Leben der Vietnamesen vor 1986.

## 7. Vietnam heute

Für meine Freunde und mich sind diese Geschichten fremd, weil wir das Wort „Hunger“ nicht kennen. Meine Eltern sagen uns oft: „Ihr habt ein so schönes Leben!“. Für sie war unser heutiges Leben nur ein Traum.

31 Jahre nach dem Krieg hat Vietnam sich sehr verändert. Es gibt viele neue Häuser, Geschäfte und Restaurants in meiner Stadt. Man hat keine Angst mehr vor dem Hunger. Nach dem Krieg entstanden viele Einkaufszentren in Hanoi, wie das „Vincom“, das „Trang Tien Plaza“ in der Hang Dao Straße. Auf den Straßen fahren viele Motorräder, der Hanoier Hauptbahnhof, der damals zerstört wurde, wurde wieder aufgebaut. Am Hoan Kiem See im Zentrum Hanois sitzen viele alte Menschen, die in aller Ruhe Schach spielen. Überall in der Stadt sieht man Touristen. Im letzten Jahr 2005 besuchten 3,5 Millionen Touristen Vietnam.

Die meisten Besucher kommen aus Frankreich, Deutschland, China, Japan und Korea. Viele französische Touristen denken, dass man in Vietnam französisch spricht, weil Vietnam früher eine Kolonie Frankreichs war. Das stimmt allerdings nur teilweise, weil früher viele – heute alte – Leute für die Franzosen arbeiteten. Die vietnamesische Jugend spricht vor allem vietnamesisch und englisch (einige auch deutsch!), nur eine geringe Zahl kann auch Französisch sprechen.

Ein Drittel der Bevölkerung des Landes am Mekong ist im Alter von 10 bis 24 Jahren. Es sind ca. 24 Millionen Menschen. Deshalb kann man viele Kinder und Jugendliche auf der Straße sehen. Die Zukunft des Landes wird von dieser jungen Generation abhängen, es gibt daher 1,3 Millionen Plätze für Studenten an den Universitäten und Hochschulen des Landes. Außerdem studieren viele vietnamesische Studenten im Ausland, vor allem in Australien, Deutschland, Frankreich, Japan und Amerika. Sie möchten nicht nur einen Bachelor erwerben, sondern möglichst einen Master vorweisen können. Ich habe auch bereits einen Masterstudiengang für BWL belegt – nach dem Abschluss auf der Hochschule für Germanistik und Journalistik.

Viele meiner Freunde haben Firmen gegründet. Meine beste Freundin hat gerade einen Betrieb im Bereich Werbung aufgebaut, ein anderer Bekannter besitzt jetzt eine IT-Firma, die schon viele Verträge mit japanischen und amerikanischen Firmen abgeschlossen hat.

Über die Kriegsvergangenheit sieht und hört man nur im Museum, im Ho Chi Minh Mausoleum oder in besonderen Programmen des VTV, des Fernsehen Vietnams. Die Vietnamesen vergessen die Vergangenheit nicht, aber sie wissen genau, dass man den Schmerz der Vergangenheit vergessen soll, um ein neues Leben zu beginnen. Viele Amerikaner, die als Soldaten in Vietnam gekämpft haben, kommen zurück, um die Kriegsschauplätze zu besuchen und sind erstaunt über die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Vietnamesen. Der allgemeine Konsens ist: „Vietnam will internationale Freundschaften aufbauen“.

Viele Vietnamesen, die das Land nach der Kriegszeit aufgrund politischer Verfolgung, des Hungers oder privater Gründe verlassen haben, besuchen ihr Heimatland nach langen Jahren. Sie sind immer wieder überrascht, wenn sie die Veränderungen sehen. Viele von ihnen investieren hier sogar.

Vietnam mit seiner jungen Bevölkerung ist natürlich ein interessanter Markt für viele ausländische Investoren wie KFC (amerikanische Fastfood-Kette), Intel, Unilever, Siemens oder Daimler-Chrysler.

Als Grund für Investitionen in Vietnam statt in Indien sieht die Intel-Gruppe, die führende U.S.-amerikanische IT-Gruppe, 3 Punkte: Erstens die rasche Entwicklung der Infrastruktur, zweitens: die Wirtschaftsfähigkeit, drittens: die Veränderung in der Investitionspolitik der vietnamesischen Regierung. 300 Millionen Dollar hat die Intel-Gruppe im Jahre 2006 in Vietnam investiert. „Guten Morgen, Vietnam!“ ist die große Schlagzeile in bekannten amerikanischen Zeitungen wie „Business Week“ und in anderen amerikanischen Medien wie CNN, Reuters, AP. Diese Investitionsentscheidungen haben sehr große Bedeutung für Vietnam.

Wegen des Wirtschafts-Wachstums von fast 8 Prozent entwickelt sich die vietnamesische Wirtschaft rasend schnell. Außerdem hofft Vietnam, Ende

2006 ein Mitglied der WTO (World Trade Organisation) zu werden. Peter Mandelson, der Außenhandelskommissar der Europäischen Union, hat am 7. September im Gespräch mit dem vietnamesischen Handelsminister Truong Dinh Tuyen festgestellt, dass es keine Probleme gäbe. Es wird interessant sein zu sehen, wie die Wirtschaft, die Gesellschaft und das Leben sich verändern, wenn Vietnam ein Teil der globalen Wirtschaft wird.

Bis jetzt gibt es in Vietnam noch Diskussionen über den Weg in die WTO. Viele Unternehmen machen sich Sorgen, ob sie bei dann gleichberechtigter Konkurrenz überhaupt existieren könnten. Zumindest die Verbraucher werden wahrscheinlich Nutznießer sein: sie haben mehr Auswahl!

Außer dem Erfolg, den Vietnam nach den Veränderungsjahren erreicht hat, bleiben dem Land noch gravierende Probleme wie Korruption, viele staatliche Monopole, oder die chaotische Situation im Straßenverkehr. Bestechung ist bestimmt ein Teil des Lebens der Vietnamesen. Um etwas zu verwirklichen, muss man immer in die Tasche greifen. Angestellte bestechen ihren Chef, um bessere Positionen zu erreichen, Schüler bestechen die Lehrer, um bessere Noten zu bekommen. Man kann die Bestechung sogar öffentlich sehen, zum Beispiel die üppigen Geschenke zum Neujahrsfest.

Obwohl die Regierung die Gesetze verschärft hat, Beamte generell keine Geschenke annehmen dürfen, wächst die Verseuchung der Gesellschaft mit Korruption immer noch.

In Vietnam gibt es heute über 630.000 Autos. Das ist eine bescheidene Zahl im Vergleich zu fast 44 Millionen Autos in Deutschland. Es bedeutet auch: Jeder 360. Vietnamese besitzt ein Auto. Die Vietnamesen verdienen immer mehr Geld, und deshalb möchten sie auch ein Auto besitzen. Die Preise für Autos sind in Vietnam viel höher als in Deutschland, weil es im Autohandel ein Monopol der VAMA (Vietnams Autohandelsgruppe) gibt, daneben die Steuern für Importautos sehr hoch sind. Ein Beispiel: Wenn man in Deutschland für 1.000,- Euro ein altes Auto kauft und nach Vietnam exportiert, muss man dafür 400 bis 600 Prozent Steuern in Vietnam zahlen. Das heißt: Das Auto kostet dann 6.000,- Euro.

Der Verkehr ist eines der größten Probleme heute. Mein deutscher Kollege hat erzählt, wie groß seine Augen wurden, als er den Verkehr in Vietnam zum ersten Mal sah. Laut Staatsverkehrssicherheitskomitee gab es im Jahr 2005 13.250 Unfälle, mit 10.418 Toten und 11.041 Verletzten. Das bedeutet: Jeden Tag gibt es 31 Tote und 33 Verletzte.

Es ist richtig, ein Entwicklungsland treffen solche Probleme. Die vietnamesische Regierung bemüht sich allerdings sehr, die Probleme zu lösen, zumindest sie zu mildern. Hoffentlich muss man nicht allzu lange warten, bis Vietnam ein neuer „Drache“ in Asien wird.



## 8. Praktikumszeit

Im Programm des Stipendiums absolviere ich ein zweimonatiges Praktikum bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ): einen Monat in der Lokalredaktion Gelsenkirchen, einen weiteren Monat in der Lokalredaktion Wattenscheid. Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung ist Deutschlands mit Abstand größte Abonnementszeitung. Ihr Verbreitungsgebiet ist das Ruhrgebiet.

Als die WAZ 1948 auf der Grundlage einer Lizenz der britischen Besatzungsmacht gegründet wurde, gab es im Ruhrgebiet bereits eine Vielzahl lokaler und regionaler, aber parteigebundener Tageszeitungen. Die WAZ war parteiungebunden und unabhängig. Sie unterstützt den Gedanken der europäischen Einigung und steht im Zweifel auf der Seite der Schwachen.

Schon in der ersten Ausgabe der WAZ vom 3. April 1948, hieß es, die Zeitung wolle die Stimme des Reviers sein. Das ist sie bis heute geblieben.

Die WAZ erscheint in 28 Lokal- und Stadtteilausgaben. Sie beschäftigt Korrespondenten in Berlin, Düsseldorf, Brüssel und vielen Hauptstädten der Erde.

Zu Beginn meiner Praktikumszeit bei der WAZ Gelsenkirchen war ich am Anfang ein wenig nervös. Ich fragte mich immer wieder, was da wohl meine Aufgabe sein würde. In der ersten Konferenz der Redaktion habe ich mich den anderen Kollegen vorgestellt. Dann sagte der Redaktionsleiter in Gelsenkirchen mir, dass ich jeden Tag „Tagebuch“ schreiben sollte. Mein Tagebuch behandelt viele Themen. Jeden Tag schreibe ich einen Beitrag zu Kulturunterschieden und zum Alltagsleben in Deutschland und Vietnam. Zum Beispiel habe ich am 21. September 2006 einen Beitrag über: „Lehrgeld für Besuch einer anderen Welt“ verfasst, indem ich schrieb:

„Viel Lehrgeld habe ich bereits gezahlt, weil Deutschland für mich eine andere Welt ist. Für so manchen sind meine Erlebnisse vielleicht lustig, für mich aber nicht so sehr. Als ich zum ersten Mal in den Supermarkt ging, bemühte ich mich vergeblich, einen Einkaufswagen aus der Reihe zu ziehen. Ich musste schließlich im Supermarkt alle Waren tragen. Später entdeckte ich, dass man einen Euro in den Einkaufswagen stecken muss. Später besuchte ich eine Bibliothek. In Vietnam gehe ich oft in die Bücherei, und dort gebe ich meine Tasche bei einem Angestellten ab und erhalte eine Nummer. Hier aber musste ich zwei Euro in einen Schrank werfen, um meine Tasche einzuschließen. Was ich nicht wusste: dass ich das Geld zurückerhalte. Deshalb habe ich gedacht: „Ganz schön teuer hier, so ein Bibliotheksbesuch“. Seither war ich hier nicht mehr in einer Bücherei.“ Das waren meine Erfahrungen in den ersten Tagen in Deutschland.

Aber nicht nur ich bezahle mein Lehrgeld, auch die ausländischen Touristen in meinem Land tun das. Ich habe deshalb danach über das Thema: „Auch

Touristen zahlen Lehrgeld“ am 25. September 2006 geschrieben: „Vietnam hat eine schöne Landschaft und eine bedeutende Kultur, deshalb besuchten das Land am Mekong im letzten Jahr rund 3,5 Millionen ausländische Touristen. Doch die meisten dieser Leute müssen Lehrgeld bezahlen.“ Die Touristen müssen immer mehr als die Vietnamesen bezahlen. Die Regel ist einfach: Normalerweise verdoppeln sich die Preise für Touristen. Das bedeutet, man muss besonders gut verhandeln können, wenn man nicht über den Tisch gezogen werden will. Taxifahrer beispielsweise fahren gerne mal durch die Gegend und erst dann zum Ziel, um mehr Geld zu bekommen. Nicht neu ist auch die Situation der behinderten Frau, die mit einem schmutzigen und weinenden Kind unterwegs ist. Touristen haben Mitleid und geben Geld. Aber die Wahrheit ist die, dass das Kind nicht ihr eigenes ist; sie hat es „ausgeliehen“. Es gibt sogar ein „Bettlerdorf“ in Zentralvietnam. Die Bewohner arbeiten nicht etwa auf den Feldern, sondern allesamt als Bettler in der Stadt. Dieses Dorf ist sogar reich. Viele Bewohner konnten sich schöne Häuser bauen.“

Man kann mein Tagebuch nicht nur in der Zeitung verfolgen, sondern auch im Internet. Auch andere Berichte kann man unter der Adresse [www.waz.de](http://www.waz.de) nachlesen.

Für mich war die Arbeit spannend, weil ich jeden Tag überlegen musste, was ich schreiben konnte. Ich musste mir das Leben, die Menschen und die Kultur genau ansehen um zu vergleichen und darüber schreiben zu können. Außerdem verfasste ich (Kurz)Meldungen und ging häufig mit den Kollegen zu Interviews und Konferenzen, was ich total interessant fand. Die Kollegen waren sehr nett zu mir. Sie unterstützten mich in der Praktikumszeit sehr. Ich war mit ihnen in der Unternehmensausstellung, in der Hauptschule und im Gymnasium. Im Gymnasium sprach mich eine der Sekretärinnen an. Sie wusste offenbar, wer ich war und fragte mich direkt, ob ich Linh, die Praktikantin bei der WAZ, sei. Das überraschte mich sehr, weil ich mich doch noch nicht vorgestellt hatte. Das Erstaunen in meinen Augen merkte sie wohl auch, deshalb erklärte sie mir, dass sie jeden Tag mein Tagebuch läse und mein Photo in der Zeitung sähe. Sie erwähnte, dass ich gestern über das Leben der Studenten geschrieben hätte. Sie fand mein Tagesbuch „sehr interessant“ und wollte es gern weiter lesen.

Andere Leser haben über mein Tagebuch als Kommentar im Weblog auf den WAZ-Internetseiten folgendes geschrieben:

Jörg schrieb am 11.09.2006: „Hallo, ich finde die Einblicke in ein fremdes Land sehr interessant und ich freue mich darauf, noch Weiteres zu lesen. Weiter so! Auch wenn bis jetzt wenig Feedback kam.“

Und Nirvana schrieb am 30.09.2006: „Ich habe Deine blogs mit sehr viel Lust gelesen und habe viel über Vietnam gelernt. Klasse, was Du hier geschrieben hast.“

Ich war sehr glücklich so etwas zu hören und zu sehen. Das war ein wunderbares Geschenk der Leser!

Während des Praktikums habe ich viele interessante Geschichten gehört und viele Menschen kennen gelernt. Wie die Geschichte über eine Frau, die seit 30 Jahren keinen Urlaub gemacht hat, um ehrenamtlich die freilaufenden Katzen zu füttern oder die Geschichte über die Schüler in der Hauptschule: Sie sammeln Kriegsphotos und malen Bilder, mit denen sie gegen den Krieg in der Welt kämpfen.

In der Bewerbung um das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich geschrieben, dass ich mich für Bildung und Bildungssysteme interessiere und mir Gedanken darüber mache, wann und wie sich die Qualität der Bildung in Vietnam verbessern könnte. Einen Teil der Antwort habe ich im Gymnasium in Gelsenkirchen gefunden. Die Schule schickt bereits Schüler an die Universitäten, damit sie dort studieren können, was sie interessiert. Durch den Besuch der Universität erfassen sie, was dort geschieht und was von ihnen erwartet wird. Sie können dort Vorlesungen besuchen, am Universitätsbetrieb teilnehmen und mit den Studenten sprechen. Diese Praxis war für mich neu und eine richtig gute Idee. Viele vietnamesische Schüler wissen nicht, für was sie sich wirklich interessieren. Sie gehen einfach an die Universitäten „wegen einer besseren Zukunft“, etwas, was die Eltern ihnen oft gesagt haben. Sie studieren dasjenige Fach, das die Eltern möchten oder zu dem Freunde geraten haben. Die Gelsenkirchener Idee kann hier weiterhelfen.

Ich habe in dem Monat in der Gelsenkirchener Redaktion nicht nur viel gelernt, sondern die Arbeit hat mir auch sehr viel Spaß gemacht. Die unterschiedlichen Auffassungen und Herangehensweisen (man nennt das wohl Kulturunterschied!) ließen uns immer wieder lächeln. Ein Kollege hat sogar über mich etwas in der Zeitung geschrieben. „Dick“: In unserer Redaktion haben wir in diesem Monat eine vietnamesische Praktikantin zu Gast. Leicht ist es für sie nicht, sich in unserer Kultur zurechtzufinden (auch darüber schreibt sie ja täglich in ihrer Kolumne). Man darf aber sagen: Wir haben es auch nicht immer leicht mit ihr. Sowie jetzt der Kollege, dessen Name wir aus nachvollziehbaren Gründen verschweigen wollen. Etwas Süßes aus ihrer Heimat hatte sie in einem Asien-Laden erstanden und schenkte es besagtem Kollegen. Der lehnte ab, mit der Bemerkung, die süße Sünde mache dick. Darauf die Vietnamesin so direkt, wie es in ihrem Land wohl üblich ist: „Macht nichts, du bist doch schon dick.“

Der Monat in Gelsenkirchen verging so schnell. Am liebsten wäre ich die ganze Zeit dort geblieben.

Aber auch in Bochum-Wattenscheid waren meine Kollegen sehr nett. Auch hier war klar, dass ich jeden Tag etwas schreiben sollte. Deshalb habe ich die Kollegen immer wieder gebeten, zu Interviews mitkommen zu dürfen, oder

ich sagte einfach, was ich gerne schreiben wollte. Das Tagebuch wollte ich nun nicht mehr weiterführen. Ich wollte irgendetwas ganz anderes machen. Zum Beispiel Meldungen, Nachrichten oder Reportagen schreiben. Meine Kollegen in der Wattenscheider Lokal-Redaktion haben mir dann auch prima Gelegenheiten gegeben, Interviews zu „machen“.

Nach zwei Monaten Praktikum bei der WAZ, in den Redaktionen Gelsenkirchen und Wattenscheid kann ich sagen: Es hat sich gelohnt, ich habe vieles gesehen, gelernt und viele Menschen getroffen. Das Ruhrgebiet, wo ich während der zwei Monate meines Praktikums gelebt habe, ist sehr schön. 150 Jahre Industriegeschichte haben dem Ruhrgebiet die heutige Struktur gegeben, es zu einem der größten europäischen Ballungszentren, zu einem Schmelztiegel der Nationen und Kulturen gemacht. Es ist verständlich, wenn Essen für das Ruhrgebiet Kulturhauptstadt Europas 2010 wird.

Im Gegensatz zu vietnamesischen Blättern spielen in einer deutschen Zeitung Photos eine große Rolle. Manchmal ist das für mich aber nicht ganz nachvollziehbar: Ich habe zum Beispiel eine Reportage über HIV-Probleme gelesen, versehen mit dem Photo eines Ehepaares, das in einem Park spazieren geht. Was haben Photo und Artikel miteinander zu tun?

Ich stelle fest, dass ich nach zwei Monaten viel schneller schreiben kann. Mein Deutsch ist wieder „entrostet“ worden, die hiesige journalistische Herangehensweise ist mir nun vertraut. Ich habe jetzt keine Angst mehr, etwas auf Deutsch zu schreiben.

## **9. Vielen Dank!**

Die vier Monate in Deutschland waren für mich eine sinnvolle Investition. Schulung und Praktika haben mir aus meiner Sicht geholfen, meine Fähigkeiten als Journalistin weiterzuentwickeln. Für diese einmalige Chance möchte der Heinz-Kühn-Stiftung herzlich danken, besonders Frau Ute Maria Kilian, die mir so sehr geholfen hat.

„Vielen Dank“ möchte ich den Mitgliedern der Familie Muscheid sagen. Sie waren mehr als gastfreundlich und immer hilfsbereit. Ich fühlte mich wie ein Familienmitglied. Ich bedanke mich auch bei den Kollegen der WAZ in Gelsenkirchen und Wattenscheid. Ohne ihre Hilfe hätte ich eigentlich in den zwei Monaten Praktikum überhaupt nichts machen und schreiben können. Am Ende möchte ich Dr. Kay Heyckendorf von der Universität Hamburg „Danke schön“ sagen. Er hat meine Bewerbung für dieses Stipendium sehr unterstützt.